

GEVATTER (AT)

Ein Roman von Martina Bauer

- Alle Rechte am folgenden Text liegen bei
der Autorin -

1

Tom

Die Leiche lag in einem Bett aus Moos. Herabgefallene Blätter lagen auf der wächsernen Haut wie ein löchriges Leichentuch. Zweige umrankten sie, schienen sie zu streicheln wie knorrige Finger. Fast harmonisch fügte sie sich in die Landschaft ein. Ein natürlicher Verwesungsprozess in einer Umgebung, wo eine Moderschicht aus Laub und totem Geäst die Geburt einer neuen Vegetation hervorbrachte und die heimische Tierwelt ernährte. Auf den ersten, eiligen Blick sah sie in ihrem grünbraunen Bett nahezu friedlich aus. Nur die rote Shorts störte diesen Eindruck. Die Farbe bildete einen Fremdkörper im Gehölz, sie passte nicht hierher. Sie war es, die Tom Merten ins Auge sprang, wegen der roten Shorts hatte er die Tote überhaupt entdeckt. Und weil er gezielt in ihre Richtung geschaut hatte, denn sie lag an seiner Lieblingsstelle in diesem Wald. Ihr Anblick brachte die rhythmische Bewegung seiner Beine aus dem Konzept. Tom Merten bremste jäh ab, joggte automatisch auf der Stelle weiter, während er ungläubig auf den

leblosen Körper starrte, der wie zur Schau ausgestellt mehrere Meter fernab des Waldweges im Laub ruhte. Sein eigener, hektisch keuchender Atem klang laut in seinen Ohren, und der Schweiß auf seiner Haut fühlte sich plötzlich kalt und klamm an. Toms Hand fuhr automatisch in die vordere Tasche seiner Hose, aber er trug nicht seine Jeans, sondern seine Laufshorts, und das vertraute Gehäuse seines Smartphones war nicht zu spüren; beim Joggen trug er es nie bei sich. Er war auf sich alleine gestellt.

Reiß dich zusammen, sagte er sich. Beruhige dich und sieh dir das erstmal an.

Es handelte sich um einen Frauenkörper, das konnte Tom deutlich erkennen. Sie lag am Fuße einer Böschung auf dem Rücken, die Beine leicht gespreizt, ihr Kopf leicht geneigt mit Blick auf das Gefälle, das zu einer Landstraße hinaufführte. Als hoffte sie, ein vorbeifahrendes Auto auf ihr unfreiwilliges Versteck aufmerksam zu machen. Eins war klar: Diese Frau war weder unglücklich bei einem Spaziergang gestürzt, noch hatte sie einen Herzanfall erlitten. Dafür befand sie sich zu weit abseits des Weges.

Ihr Grab wurde umrankt von Wacholderbüschen und eingesäumt von Kastanienbäumen. Genau hier, unter diesem grünen Baldachin aus Blattwerk, war einmal Toms und Jennys Liebesnest gewesen.

Tom schloss die Augen, hoffte, die Erscheinung würde verschwinden, aber das tat sie nicht. Als

er die Augen wieder öffnete, lag sie immer noch da. Tom zwang sich, auf den reglosen Körper zuzugehen. Er erinnerte sich an einen Traum, in dem er vor einer unsichtbaren Gefahr fliehen wollte, aber wegen eines stark erhöhten Luftwiderstandes kaum vorwärts kam. Genauso fühlte er sich jetzt. Am liebsten hätte er die Tote einfach ignoriert. Am liebsten wäre er weitergelaufen, den Waldweg entlang nach Hause gerannt, schwitzend und mit pfeifendem Atem: Nur weg von hier. In seiner Werkstatt im Schuppen wollte er sich Kopfhörer über die Ohren ziehen und die Welt ausklammern, wollte den schrecklichen Anblick mit dem massiven Sound von Rockmusik aus seinem Gehirn schmettern. AC/DC, Hard as a Rock bei voller Lautstärke. Aber seine Beine bewegten sich langsam auf den reglosen Körper zu. Laub knirschte unter seinen Laufschuhen.

Beim Näherkommen verlor Tom jegliche Hoffnung, dass die Frau vielleicht nur verletzt sein könnte. Vor wenigen Monaten hatte er am Sterbebett seiner Mutter nach ihrem letzten Atemzug stundenlang auf den Bestatter gewartet und ausreichend Zeit gehabt, das Antlitz des Todes zu studieren. Nicht zum ersten Mal sah er die Farben vor sich, mit denen der Sensenmann seine Opfer kennzeichnet. Die marmorierte, wächserne Haut, die bläulich-schwarzen Leichenflecken an den Unterseiten der langen, schlanken Beine. Die Frau im Wald war definitiv nicht mehr am Leben. Kastanienbraunes Haar lag wie ein Fächer um ihren Kopf ausgebreitet, gestrahnt wie die Schlangen auf dem Haupt der

Medusa. Sieh mich nicht an, sonst wirst du es für immer bereuen. Tom konnte nicht anders. Er umrundete die Leiche und betrachtete ihr Gesicht. Er erkannte die tote Frau. Sie hieß Vanessa Kramer und war die Gespielin Rajnald Szabos, Besitzer einer Kneipenkette, Lebemann und stadtbekannter Millionär.

Der Tod höhlt die Wangen der Menschen aus, als hätte dort ihre Seele gesessen. Die eingefallenen Wangen ließen Vanessas Nase und das Kinn spitz hervorstehen. Trotzdem war ihre Schönheit auch jetzt noch deutlich zu sehen. Weiche, dichte, lange Wimpern umkränzten gebrochene Augen, die zu fragen schienen: Warum? Wie konnte das geschehen? Kleine, feste Brüste wölbten sich unter der Kleidung. Vanessa war groß und sehr schlank, mit den Maßen eines Models. Langgliedrige Arme endeten in langen und schlanken Fingern. Die Beine waren nicht dürr, sondern wohlgeformt. Volle Lippen, herzförmig, im Tode aufgesprungen und purpur verfärbt. Der Mund war leicht geöffnet. Tom wandte den Blick ab; er wusste, dass Käfer und Fliegen gerne in Körperöffnungen kriechen, um sich am toten Fleisch zu laben. Er hätte es nicht ertragen, zu sehen, wie sich in der dunklen Höhle ihres Mundes etwas bewegte.

Vanessa trug ein braungraues Shirt mit ausgefranstem Saum und Pailletten-Schriftzug auf der Vorderseite: Rich & Royal. Tom kannte die Marke. Er hatte sich einmal in Unkosten gestürzt, weil er Jenny ein ähnliches Shirt gekauft hatte: glamouröser Gammel-Look, wie er

derzeit in war. Damals hatte er scherzhaft zu Jenny gesagt, dass seine Shirts nach jahrelangem Tragen genauso aussahen, aber nur ein Zehntel von Jennys kosteten. Dazu die roten, auffallenden Shorts. Ein goldener Armreif schmückte ihr Handgelenk. Teuer aussehende Riemchensandalen hingen an ihren Füßen mit den rot lackierten Zehennägeln. Nichts, was man bei einem Spaziergang im Wald trug.

Jetzt sah Tom den Koffer. Er lag etwa zwei Meter entfernt teils verdeckt unter einem Holunderbusch, deswegen war er ihm nicht gleich aufgefallen. Es war ein verhältnismäßig kleiner, verhältnismäßig neu aussehender Damenkoffer aus hellem Leder. Am Griff war ein Gepäckanhänger angebracht. Tom trat näher und konnte Vanessas Name und ihre Adresse entziffern.

Tom lehnte sich an einen Baumstamm und atmete tief durch, bis er sich soweit beruhigt hatte, dass er einigermaßen klar denken konnte. Er konnte den Fund der Leiche nicht ignorieren. Der Waldweg gehörte nicht zu den ausgeschilderten Wanderwegen, die an Sommertagen von Wanderern und Spaziergängern genutzt wurden. Hier kamen allemal Forstarbeiter durch, und ob die heute gerade hier zu tun hatten, war fraglich, zumal die Tote vom Weg aus kaum zu sehen war. Er konnte Vanessa Kramer nicht einfach ihrem Schicksal überlassen und hoffen, dass sie schnellstmöglich gefunden wurde. Von jemand

anderem. Von jemandem, den die Polizei nicht auf Anhieb verdächtigen würde. Denn das würden sie tun, sobald sie seinen Namen hörten. Tom Merten war bei der hiesigen Polizei kein unbeschriebenes Blatt. Und die interessierte es einen feuchten Dreck, dass Gewalt nicht sein Ding war, schon gar nicht gegen Frauen. Dass er nie eine belästigt hatte. Wenn die Bullen einen kannten, wenn sie einen erst mal auf dem Radar hatten, war es ihnen egal, ob man ein Taschendieb war, ein mickriger kleiner Dealer, der höchstens ein bisschen Hasch und Speed im Bekanntenkreis verteilte, oder ein brutaler Vergewaltiger und Sexualmörder. Denn danach sah es hier aus, so, wie Vanessa Kramer dalag, mit ihren ausgestreckten, gespreizten Beinen. Die Bullen würden jemanden einlochen wollen, vor allem, wenn ihnen ein Typ wie Rajnald Szabo im Nacken saß, ein einflussreicher und vermögender Drecksack, der dem Kriminaldirektor Feuer unterm Hinterteil machen würde, um denjenigen zu finden, der hierfür verantwortlich war. Wer käme ihnen da gelegener als Tom Merten, der frühmorgens um kurz nach sechs mitten im Wald in der Nähe einer weiblichen Leiche herumlungerte?

Tom war nichts nachzuweisen, und er hatte nichts angerichtet als eine Tote zu finden, aber sie würden ihn stundenlang verhören, und wenn Jenny das irgendwie mitkriegte, konnte er den nächsten Besuch ihrer gemeinsamen Tochter Yasmin vergessen. Ob sie ihn am Ende laufen ließen oder nicht, würde für Jenny keinen Unterschied machen.

Aber das alles spielte keine Rolle. Hier lag ein toter Mensch, eine junge Frau, fast noch ein Mädchen, und angesichts ihrer Schönheit war kaum zu glauben, dass alles Leben aus ihr gewichen war. Es fiel Tom nicht leicht, sich umzudrehen und sie zurückzulassen. Fast hatte er das Bedürfnis, sich bei ihr zu entschuldigen für das, was ihr angetan worden war, auch wenn er nichts dafür konnte. Er hatte das Bedürfnis, sich zu verabschieden, und zu versprechen, wiederzukommen, beziehungsweise jemanden herzuschicken, der sich um sie kümmerte, der dafür sorgte, dass der Zuständige zur Rechenschaft gezogen wurde, und dass sie eine anständige Beerdigung erfuhr und nicht einfach in den Wald geworfen wurde wie ein Sack Müll. Er war für sie verantwortlich. Er hatte die Tote gefunden, sie klebte an ihm, würde ihn auf ewig verfolgen, wenn er jetzt nach Hause ging und so tat, als wäre nichts gewesen.

Tom Merten rannte los.

*

Seit er sein Elternhaus übernommen hatte, pflegte er gleich nach dem Aufstehen zum Laufen in den Wald zu gehen, sobald es hell genug war, bei Wind und Wetter, es spielte für ihn keine Rolle, ob es stürmte oder schneite oder über dreißig Grad heiß war so wie heute. Täglich nahm er den gleichen Weg, eine Strecke von sechs Kilometern, die er mittlerweile in- und auswendig kannte, und auf der er in Ruhe seinen Gedanken nachhängen konnte. Sein Haus war das

letzte in der Straße, die nach etwa zweihundert Metern am Waldrand endete und in einen Waldweg mündete.

Von diesem bog nach einem halben Kilometer ein schmaler Trampelpfad ab, den man schnell übersah, wenn man ihn nicht kannte. Er endete auf einer großen Lichtung, die Tom überquerte, um schließlich durch einen Tannenhain in einem großen Bogen zurück in den Laubwald zu gelangen. Von dort führte ein breiter Weg zum Waldausgang hinter seinem Haus zurück.

Kurz hinter dem Übergang vom Nadel- zum Laubwald lag die Leiche. Die Hälfte des Weges lag noch vor Tom, und er rannte sie durchweg, ohne auf seinen sonstigen gemächlichen, gewohnten Rhythmus zu achten. Sein Herz raste, die Füße trommelten auf den Waldboden. Ein Zweig schlug ihm ins Gesicht wie eine Krallenhand, die ihn zurückzuhalten versuchte. Bleib hier, lass mich nicht alleine im Wald zurück. Später würde er an seiner Wange einen hässlichen roten Kratzer entdecken. Im Moment spürte er ihn kaum.

Fünfzehn Minuten später hatte er den Waldrand erreicht. Eine kreisrunde Öffnung aus klarem blauen Morgenlicht bildete das Ende des Weges und führte an die Ausläufer der Stadt, vorbei an einer Wiese voll mit wild wucherndem Unkraut und bunten Sommerblumen. Dahinter begann der weiße Lattengartenzaun, der Toms Grundstück eingrenzte. Tom erreichte die Rückseite des Grundstückes, hechtete vorbei an dem alten Schuppen, in dem sein Vater früher Schnaps

gebrannt hatte, bevor er abgehauen war und den kleinen Tom und seine Mutter alleine zurückgelassen hatte, und in dem sich mittlerweile Toms Werkstatt befand. Hinter der Werkstatt begann ein leicht verwildertes, aber hübsches Gartenstück und schließlich das windschiefe, verwitterte Haus, in dem Tom bereits seine Kindheit verbracht hatte und danach seine Jugend, sofern er zu Hause war und nicht irgendwo auf der Straße herumlungerte. Tom flankte über den Zaun in den Vorgarten und schloss mit zitternden Fingern die Haustür auf.

Der beengte Flur führte geradewegs in die Küche. An der gegenüberliegenden Wand führte eine Hintertür mit eingesetzten Glasscheiben zur Veranda. An diesen Scheiben und an den Fenstern hingen blau-weiß karierte, altmodische Gardinen. Die Fensterbänke standen voll mit Salzteigfiguren und Kaffeetassen, für die in den Küchenschränken kein Platz mehr gewesen war. Die Küchenschränke selbst waren hellblau gestrichen. Unfachmännisch, aber gemütlich. Man konnte an einigen Stellen blaue Nasen am lackierten Holz erkennen. Als säßen dort kleine blaue Kobolde, die beobachteten, wie sich Tom in dieser schwierigen Situation verhalten würde. Eine cremefarbene Wachtischdecke überzog den kleinen, wackeligen Küchentisch. Es war deutlich zu erkennen, dass die Küche von einer Frau eingerichtet worden war. Toms Mutter hatte diesen Raum geliebt und häufig abends hier mit einem Buch gesessen, obwohl die Sessel im Wohnzimmer geeigneter zum Lesen waren als

die kleinen, harten Küchenstühle aus Holz, von denen drei wackelten. Auch Tom liebte diesen Raum. Hier hielt er seine Mutter in Erinnerung. In der Mitte des Tisches, neben einer leeren Kaffeetasse, lag Toms Smartphone. Aber er würde nicht die Polizei anrufen.

*

Tom wählte die Nummer eines alten Freundes. Er kannte Harry Roeder seit der Schulzeit, war mit ihm durch dick und dünn gegangen, und Harry war der einzige Mensch, dem Tom sich momentan anvertrauen wollte. Und Harry Roeder kannte Rajnald Szabo, weil er für den Barbesitzer arbeitete. Er fungierte in seinen Kneipen als Barkeeper, Rausschmeißer, wo er gerade gebraucht wurde und was gerade zu tun war. Er erledigte alle möglichen Jobs. Zwielfichtige Jobs. Wickelte irgendwelche Geschäfte für Szabo ab. Durch Harry kannte Tom Vanessa, zumindest vom Sehen. Harry konnte sich darum kümmern, würde Szabo die Info zukommen lassen, dass seinem Mädchen etwas Schreckliches zugestoßen war.

Harry meldete sich nach dem zweiten Klingeln. „Guten Morgen, mein kleiner Freund. Wie läuft's bei dir?“

„Vanessa ist tot“, sagte Tom mit schriller Stimme. „Vanessa Kramer. Szabos Freundin. Ihre Leiche liegt im Wald. Ich habe sie beim Joggen gefunden.“

Am Ende der Leitung war es lange still. Tom hörte Harrys Atem. Er konnte regelrecht spüren,

wie Harry überlegte. Dann sagte er: „Erzähl mir alles. Ganz langsam und von vorne.“

„Es gibt nichts zu erzählen. Ich war joggen wie üblich, und sie lag da. Ich bin ziemlich sicher, dass es Vanessa ist.“

„Ich bin in fünf Minuten bei dir.“ Harry legte auf, ohne eine Antwort abzuwarten.

2

Harry

Harry Roeder hasste es, Mädchen für alles für seinen Boss zu spielen.

Entgegen aller Erwartung entdeckte er eine freie Parklücke direkt vor dem Eingang des Golden Shot und bremste mit quietschenden Reifen. Der Fahrer hinter ihm hupte; Harry hätte mit seiner Bremsaktion beinahe einen Auffahrunfall riskiert. Harry ignorierte ihn und setzte zum Einscheren an. Geschickt lenkte er den Audi in die Lücke. Er registrierte, dass das Auto neben ihm anhielt. Der Fahrer gestikuliert wütend. Harry beachtete ihn nicht. Er war mies gelaunt. Er hatte es satt, zu springen, wenn Szabo ihn rief wie einen Hund, der schwanzwedelnd neben seinem Herrchen her spaziert und nur darauf wartet, dass der Knochen geworfen wird, und er geifernd hinter ihm her jagen darf. Szabo hatte angerufen und verlangt, ihn zum Frühstück zu treffen. In einer Viertelstunde. Um neun, für Langschläfer Harry viel zu früh am Tag.

Die Einladung ins Golden Shot war natürlich nur ein Vorwand. Wahrscheinlich hatte Szabo einen Auftrag für ihn. Der Boss hatte nicht mit der Sprache herausgerückt, und Harry hatte keinen blassen Schimmer, worum es sich handelte.

Harry öffnete die Tür und trat ein. Schummrige Beleuchtung empfing ihn. In den Neunziger Jahren war das Golden Shot eine Absteige gewesen, und die Atmosphäre eines abgefuckten Puffs war für Harry noch deutlich spürbar. Dunkles Holz, mit rotem Plüsch bezogene Stühle, Tiffany-Lampen. Szabo hatte den Laden zu einer Bar umfunktioniert, aber die altmodische und kitschige Atmosphäre erhalten. Trotzdem war das Golden Shot abends und an Wochenenden stets gerammelt voll. Wie alle von Szabos Etablissements. An diesem Donnerstagmorgen waren nur wenige Tische besetzt. Harry entdeckte den Boss sofort.

Szabo saß an einem Tisch mit Blick zur Eingangstür. Er studierte die Frühstückskarte, während ihm der Kellner ein Glas Orangensaft servierte. Auf Szabos Schoß lag eine Stoffserviette. Harry fand das lächerlich, aber er würde sich hüten, das anzusprechen. Er setzte sich auf den Stuhl neben Szabo. Szabo nickte kurz, ohne aufzusehen. Harry sah unauffällig auf seine Uhr: es war zwei Minuten vor neun. Seit Szaobs Anruf waren vierzehn Minuten vergangen. Szabo duldete keine Minute Verspätung, keine Trödelei. Pünktlichkeit ging ihm über alles.

"Guten Morgen", sagte Harry.

„Guten Morgen, Harry“, sagte Szabo und nippte an seinem Orangensaft. "Wie schön, dass Sie so schnell kommen konnten."

Als würdest du mir eine Wahl lassen, dachte Harry. „Das ist doch selbstverständlich.“ Er griff nach der Frühstückskarte.

„Wird wieder ein heißer Tag heute, was?“, sagte Szabo. Smalltalk. Normalerweise kam Szabo direkt zur Sache. Heute sah es nicht danach aus.

„Sieht ganz so aus“, sagte Harry.

Der Kellner kam erneut an ihren Tisch. Szabo ignorierte die Karte in Harrys Hand und orderte für sie beide American Breakfast. Harry gab dem Kellner die Karte zurück. Er hätte gerne selbst gewählt, aber er beschwerte sich nicht. Über solche Kleinigkeiten verlor man bei Szabo kein Wort, wenn man es sich nicht verscherzen wollte, und das konnte er sich nicht erlauben. So war der Boss eben. American Breakfast war schon okay. Da wurde man satt.

Den Kellner wirkte steif und nervös, als er ihnen ein Glas Champagner anbot. Szabo schaute kurz zu ihm auf und winkte ab. Fehler, dachte Harry. Szabo trank nicht tagsüber, und er ging davon aus, dass seine Angestellten das wussten. Es konnte gut sein, dass dieser Neuling heute Nachmittag auf der Straße saß.

Das Essen wurde serviert. Szabo aß schweigend. Harry war klar, dass er ihn nicht hierherbestellt hatte, weil er sich nach Gesellschaft sehnte. Wie hatte sich Szabo am Telefon nochmal ausgedrückt? Hatte er überhaupt

von einem Job gesprochen? Warum die Geheimniskrämerei? Harry ließ sich seine Scrambled Eggs schmecken und wartete gespannt. Es schmeckte hervorragend. Das Essen war in jeder Kneipe und in jedem Klub, den Szabo betrieb, ausgezeichnet. Szabo liebte gutes Essen und würde sofort einen Koch feuern, der ihm ein zu hart gekochtes Frühstücksei oder Tomatensalat aus wässrigen, geschmacklosen Gewächshaustomaten servierte.

Szabo legte seine Gabel beiseite und pulte sein I-Phone aus der Hosentasche. Er tippte umständlich auf dem Display herum, mit dicken, kräftigen Fingern, die dafür nicht geschaffen zu sein schienen. Harry hoffte, dass Szabo ihm die Ungeduld nicht anmerkte.

„Mein Kontaktmann in Düsseldorf hat sich das Bein gebrochen“, fing Szabo plötzlich an.

Harry war bei der gegrillten Tomate angekommen. Er tunkte den auslaufenden Saft mit Baguette auf und schob sich ein Stück davon in den Mund. „Ach ja? Ich erinnere mich an ihn. Er heißt Adam, nicht wahr? Was ist passiert?“

„Adam hat einen Hund“, erzählte Szabo. „Einen Beagle. Es klingelte an der Tür, der dumme Köter rannte hin. Vor der Tür stand ein Freund mit einem Deutschen Schäferhund. Beim Anblick des Schäferhundes raste der Beagle erschrocken ins Haus zurück, direkt in Adams Beine hinein. Der stolperte über seinen eigenen Hund. Und schwupps, Bein kaputt.“ Szabo schüttelte den Kopf.

Harry lachte pflichtschuldig. "Shit happens", sagte er.

„Adam hat sich auch den Kopf gestoßen. Er war benommen und musste mit dem Notdienst ins Krankenhaus. Eigentlich hätte er an diesem Tag ein Rendezvous mit einer schönen Dame gehabt.“

Harry bemerkte den veränderten Unterton in Szabos Stimme. Interessiert schaute er auf. "So ein Pech aber auch."

"Adam sollte Vanessa am Flughafen abholen und sich um sie kümmern. Wie immer, wenn sie mit frischer Ware gelandet war. Während sie in der Eingangshalle Ausschau nach ihm hielt, lag Adam auf dem Operationstisch, und die Chirurgen brachten einen Knochennagel in seinen Oberschenkel ein."

Harry wartete. Szabo hatte ihn sicherlich nicht ins Golden Shot zitiert, um ihm von Adams Beinbruch zu erzählen.

"Für diesen Fall hatten wir einen Plan B. Vanessa sollte mit dem nächsten Zug nach Hause kommen. Aber hier ist sie nicht aufgetaucht. Ich habe keine Ahnung, wo sie zwischenzeitlich abgeblieben ist."

„Wann ist ihr Flieger gelandet?“, fragte Harry.
„Montagabend.“

Harry nahm einen Schluck frischgepressten Orangensaft. Er hätte Lust auf den Champagner gehabt, traute sich aber keinen zu bestellen.

„Ihr Telefon?“

„Die Mailbox geht an. Wenn es ausgeschaltet ist, kann ich es nicht orten lassen.“

„Hmm.“

„Hmm“, antwortete Szabo, schaute Harry aber an.

„Vertrauen Sie Adam?“

„Ich vertraue ihm.“

Mehr, als er anscheinend Vanessa vertraut, dachte Harry.

„Und was glauben Sie, wo Vanessa stecken könnte?“, fragte Harry vorsichtig.

„Ich habe keine Ahnung.“ Szabo schaute auf seine Hände. Harry dachte, dass Szabo nicht die ganze Wahrheit sagte. Szabo hatte eine Vermutung. Eine Idee, irgendetwas.

„Es gibt zwei Möglichkeiten“, sagte Szabo. „Erstens, Vanessa hatte einen Unfall.“

„Aber wenn sie mit dem Zug ...“

„Ich rede nicht von einem Verkehrsunfall.“

„Wie meinen Sie das?“, fragte Harry irritiert.

„Ich meine damit, dass das Leben nicht ungefährlich ist. Schon gar nicht für eine junge, betörend schöne Frau, die alleine unterwegs ist.“

Und noch viel gefährlicher ist es, wenn diese Frau Kokain im Wert von zigtausend Euro mit sich herumträgt, dachte Harry. Er schob den Tomatenstrunk mit der Gabel auf dem Teller hin und her und überlegte, wie er seine Überlegungen am besten formulieren sollte. „Wer wusste noch von dem Kokain? Außer Adam, Vanessa und Ihnen?“

„Niemand.“

Harry konnte sich das nicht vorstellen. „Trotzdem ... nehmen wir einmal an, jemand wollte an das Kokain herankommen ... wo wäre da die Schwachstelle? Könnte nicht Adam ...“

„Es gibt keine Schwachstelle in meiner Kette“, sagte Szabo barsch. „Das wissen Sie. Eine Schwachstelle würde ich nicht dulden. Ich sage Ihnen, was ich denke: Entweder, Vanessa ist

einem Verbrechen zum Opfer gefallen - was ich nicht hoffe -, oder sie die Gelegenheit gewittert, sich abzusetzen. Mit meiner Ware, was heißen soll, mit meinem Geld."

„Das tut mir leid“, sagte Harry. Er fragte sich, was schlimmer für Szabo war: Der Verlust seiner Gespielin oder der des Geldes. Oder kränkte der Verrat Szabos Ego? Harrys Mund war trocken trotz des Orangensaftes. Das Gespräch nahm eine Wendung, die ihm überhaupt nicht gefiel. Er arbeitete für Szabo, aber mit dessen Beziehungsproblemen wollte er nichts zu tun haben. Das war gefährliches Terrain.

„Ich tendiere zur zweiten Möglichkeit. Vielleicht, weil die erste einfach zu schrecklich wäre.“ Szabo betrachtete seine Hände. „Ich muss wissen, warum sie das getan hat.“

„Vielleicht könnte ein Detektiv weiterhelfen?“, schlug Harry vor.

„Sicher könnte er das.“ Szabo nickte. „Das Problem ist nur: Ich setze ungern einen Detektiv auf eine Frau an, die eine derart heiße Ware mit sich herumträgt, beziehungsweise in einem solchen Auftrag unterwegs ist. Detektive sind oftmals ehemalige Polizisten und unterhalten gute Kontakte zur Polizei. Diese Möglichkeit lassen wir besser außen vor.“

"Natürlich. Das hatte ich nicht bedacht."

"Ein gewiefter Detektiv könnte Vanessa schneller ausfindig machen. Aber einem fremden Menschen wird sie nicht erzählen, warum sie sich absetzen will. Das wird sie nur tun, wenn sie denjenigen kennt." Er schaute Harry

erwartungsvoll an. „Vanessa hat Sie übrigens immer gemocht.“

„So gut kenne ich Vanessa nun auch wieder nicht.“ Harry schwante etwas.

Szabo sprach weiter. „Sie sind der richtige Mann für diesen Job. Vanessa mag Sie gut leiden. Sie wird Ihnen vertrauen. Sie sind der Typ Mann, bei dessen Schulter sich die Menschen ausweinen.“

Das stimmte. Szabo wickelte diverse Geschäfte für Harry ab, aber Szabo setzte ihn hin und wieder am Zapfhahn ein. Dort lernte man die Leute kennen und erfuhr so einiges. Sie saßen an der Theke, tranken ihr Bier und wurden gesprächig. Hin und wieder beklagte sich jemand bei ihm über Szabo. Ein unzufriedener Kunde, ein Kleindealer, der sich geprellt fühlte. Sie schienen dem Kerl zu vertrauen, der mit seinem Achtzigerjahre-Look, den Cowboystiefeln und der Vokuhila-Frisur aus einer beständigeren Epoche zu stammen schien. Harry hörte sich die Klagen an, suggerierte Verständnis, heuchelte Mitgefühl und berichtete Szabo später alles. Szabo wusste gerne über die Dinge Bescheid. Er wusste gerne, wo er dran war, und was die Leute über ihn dachten.

Szabo sprach weiter. "Fahren Sie nach Düsseldorf, Harry. Hören Sie sich um, wo Vanessa abgeblieben sein könnte. Wenn Sie sie gefunden haben, versuchen Sie herauszufinden, warum sie das getan hat."

"Ich habe keine Ahnung, wo ich anfangen soll zu suchen. Ich vermute, dass sie sich längst nicht mehr in Düsseldorf aufhält." Wie stellte Szabo

sich das vor? Harry hatte keinerlei Erfahrung mit dem Auffinden vermisster Personen. Vanessa konnte Gott weiß was zugestoßen sein.

"Wie wäre es mit dem Flughafen? Ihr Flieger ist pünktlich um achtzehn Uhr einundvierzig gelandet. Sie hat ihr Gepäck abgeholt und eine Zeitlang auf Adam gewartet. Als er nicht kam und sie ihn telefonisch nicht erreichen konnte, hat sie mich angerufen und mir mitgeteilt, dass sie auf unseren Ausweichplan zurückgreift. Dieses Telefongespräch war das letzte Lebenszeichen von ihr. Angesichts der Uhrzeit gehe ich davon aus, dass sie möglicherweise zunächst nach einer Übernachtungsmöglichkeit gesucht hat. Klappern Sie die Hotels in Flughafennähe ab. Die Schalter am Hauptbahnhof. Sie kriegen das schon hin, Harry."

„Selbst wenn ich sie finde. Ich glaube nicht, dass ich sie überreden kann, wieder mit zurück zu kommen.“

„Das brauchen Sie nicht. Van kann das Geld, das sie mit dem verkauften Kokain verdient hat, behalten. Sie soll sich ein neues Leben aufbauen. Ich will nur, dass sie glücklich ist. Aber ich will wissen, dass es ihr gut geht.“

Harry setzte zu einer Antwort an, aber jeder Satz, den er sagen wollte, begann mit einem "Aber". Und er ahnte, dass der Boss kein "Aber" akzeptierte. Wenn Szabo sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, war er nicht umzustimmen.

"Enttäuschen Sie mich nicht." Damit war die Sache für Szabo erledigt. Er nahm die Serviette vom Schoß und tupfte geziert seinen Mund ab,

was zu seiner robusten Statur überhaupt nicht passte.

„Finden Sie heraus, dass Vanessa wohlauf ist. Schon diese Info wird mich ruhiger schlafen lassen.“

"Ich werde Auslagen haben."

"Natürlich. Das hier ist für Spesen." Szabo zog einen Umschlag aus seiner Brieftasche und schob ihn über den Tisch. „Sie kriegen zehntausend, wenn Sie Vanessa finden oder mir glaubhaft versichern können, was mit ihr geschehen ist.“

Harry nahm den Umschlag entgegen. "Ich fahre noch heute Vormittag."

„Tun Sie das.“ Szabo blickte auf seine Armbanduhr. „Ich muss los. Ich habe einen wichtigen Termin. Die Geschäfte nehmen keine Rücksicht auf meinen Kummer.“

„Wie viel Zeit habe ich, sie zu finden?“, fragte Harry schnell.

Szabo zögerte kurz. „Eine Woche? Wenn Sie bis dahin keine Spur von ihr haben, kommen Sie zurück.“

„Okay. Ich melde mich, sobald ich etwas herausgefunden habe.“

Harry schaute Szabo hinterher. Der Boss hielt im Eingangsbereich kurz an und wechselte ein paar Worte mit dem Kellner. Harry wartete, bis er zur Tür hinaus war, dann schob er den Umschlag unter den Tisch und öffnete ihn, um das Geld zu zählen. Es würde reichen für eine Woche Hotelunterkunft, Kost und Logis und um den einen oder anderen Barkeeper zu schmieren, um sein Erinnerungsvermögen aufzufrischen. In dem Umschlag befanden sich auch Fotos von der

schönen Vanessa. Die würde er brauchen, wenn er jemanden nach ihr fragte. Im Prinzip war der Auftrag nicht schlecht. In Kneipen abhängen, auf Szabos Kosten essen und trinken. Dann kam er wenigstens ein paar Tage raus aus der Stadt. Weg von den Geldeintreibern. Düsseldorf kam gut. Aber er glaubte nicht, dass er eine Chance hatte, Vanessa zu finden. Und die zehntausend würde er doch so dringend brauchen.

Der Kellner schaute wenig interessiert zu ihm herüber.

"Ist der Schampus noch da, den der Boss nicht wollte?", fragte Harry.

Der Kellner guckte pikiert, gab aber keine Antwort.

War wohl besser so. Harry hatte schließlich einen Job zu erledigen und musste heute noch mehrere hundert Kilometer weit fahren. Er würde die Koffer packen, sich auf den Weg machen und am späten Nachmittag in Düsseldorf ankommen. Dort würde er etwas zu Abend essen und noch heute Abend mit der Suche nach Vanessa beginnen.

Harry stand auf und nickte dem Kellner zu. Der glotzte nur zurück. Harry stand ihm in der Hackordnung der Angestellten des Bosses wohl nicht weit genug oben. War nur der Handlanger vom Boss.

Warte nur ab, du bist schneller draußen, als du den nächsten Drink abgeliefert hast, dachte Harry. Wenn du dir nicht merken kannst, worauf der Boss Wert legt, bist du blitzschnell weg vom Fenster.

Er verließ das Golden Shot und setzte sich in seinen Wagen. Den Umschlag mit dem Geld verstaute er im Handschuhfach. Erstmal nach Hause und die Reise planen, dachte er. Er stieß die Luft aus und schloss die Augen und überlegte, was er alles brauchte für eine Woche, und ob er irgendwelche Termine absagen musste. Da klingelte sein Smartphone. Er holte es aus der Jeanstasche und schaute aufs Display.

Sein bester Freund rief an.

3

Tom und Harry

Harry stand zehn Minuten später vor der Tür. Eine Wolke After Shave bauschte sich um ihn herum wie eine stinkende Gewitterwolke. Haargel hielt seine Vokuhila-Frisur in Form. Der eitle Gockel Harry stylte sich jeden Morgen direkt nach dem Aufstehen ausgiebig, was ihn nicht davon abhielt, die längst überholte Mode der Achtziger zu bevorzugen. Er trug ein knallbuntes Hemd, das er in die Jeans gestopft hatte, und mit Nieten beschlagene Cowboystiefel. Harry sah nicht schlecht aus, aber sein Modegeschmack war katastrophal. An einem anderen Tag hätte sich Tom eine Bemerkung wegen Harrys Aufzug nicht verkneifen können. Heute registrierte er diese Dinge nur am Rande. "Danke, dass du gekommen bist", sagte er. „Ich wusste nicht, was ich sonst tun sollte.“

„Du hast gut getan, mich anzurufen, mein kleiner Freund.“ Harry war zwei Monate älter als Tom und ritt seit ihrer Kindheit darauf herum, als wären es zwanzig Jahre. Mit zehn hatte es einen Unterschied gemacht; heute war es eine Floskel, die Tom nicht mehr hören konnte.

Harry marschierte direkt an ihm vorbei in die Küche und nahm Platz. "Setz dich", sagte er, als würde er hier wohnen. Er verschränkte die Hände auf dem Küchentisch und sah Tom erwartungsvoll an. Tom setzte sich ihm gegenüber.

"Jetzt erzähl mal. Was ist passiert?"

"Ich habe keine Ahnung, was passiert ist. Sie liegt einfach da ..."

"Wo?"

"Mitten im Wald, ich kann dich hinführen."

„Was hast du eigentlich so früh im Wald getrieben?"

„Ich war joggen, wie jeden Morgen“, sagte Tom. „Das weißt du doch. Ich laufe täglich dieselbe Strecke. Gestern war die Leiche noch nicht da. Sie liegt ein Stück abseits des Weges im Unterholz.“

Harry forderte ihn mit einer Handbewegung auf, weiterzusprechen.

"Zwischen den Bäumen habe ich etwas Rotes aufblitzen sehen und bin darauf zugegangen. Es waren ihre Shorts. Ich habe sie nicht angefasst, aber ich habe deutlich gesehen, dass sie tot ist. Beim Joggen habe ich nie das Smartphone dabei, deshalb bin ich zum Telefonieren nach Hause gerannt."

„Bist du sicher, dass sie tot ist, nicht bewusstlos? Du bist kein Arzt. Sie könnte noch am Leben sein.“

"Sie hat nicht geatmet. Mensch, Harry, ich habe meine eigene Mutter sterben sehen. Ich weiß, wie ein toter Mensch aussieht."

"Ist sie verletzt? Hast du irgendetwas gesehen, Blut, Knochenbrüche ... Ich meine, einen Grund, warum sie gestorben ist."

"Mir ist nichts aufgefallen."

„Wie war sie angezogen?“

„Wieso fragst du?“ Tom massierte seine Schläfen. „Rote Shorts, braunes T-Shirt ... ein goldenes Armband.“ Jedes Detail der Toten hatte sich in sein Gedächtnis gebrannt. "Und Sandalen."

Harry zuckte die Schultern. Er hätte Szabo fragen sollen, welche Garderobe Vanessa in ihren Koffer gepackt hatte, als sie nach Curacao losgezogen war. Oder wohin auch immer. Er war ein lausiger Detektiv.

"Es ist zweifellos Vanessa Kramer. Ich habe sie deutlich erkannt. Ich bringe dich hin, damit du dich selbst überzeugen kannst. Und dann ..." Er schwieg kurz. "Ich wollte die Bullen nicht anrufen. Du weißt schon."

Es war weit hergeholt. Tom Merten war ein Jogger, der eine Tote im Laub entdeckt hatte. Ihm war nichts nachzuweisen. Aber er wusste aus leidlicher Erfahrung, wie die Bullen tickten. Vanessa Kramer war eine Person des öffentlichen Lebens, eine VIP; der Druck der Öffentlichkeit würde die Bullen dazu zwingen, den Fall schnell aufzuklären, und wenn da ein vorbestrafter

Bürger wie Tom Merten involviert war, hatten sie ihren Verdächtigen auf dem Silbertablett. Ein stundenlanges Verhör oder die Vorstellung, dass er mit einem Mordfall in Zusammenhang gebracht wurde, konnte er sich momentan überhaupt nicht leisten.

"Klar", sagte Harry. "Weiß ich. Ich will sie aber auch nicht anrufen. Ruckzuck finden die heraus, dass ich Vanessa kenne. Und wie soll ich erklären, was ich im Wald zu suchen hatte?"

"Du kannst es Szabo sagen. Dann kann er sich darum kümmern."

"Szabo wird ebenfalls wissen wollen, wann, wie und wo wir sein Mädchen gefunden haben. Er hat keinen Grund, dich zu decken, und ist genauso interessiert daran, herauszufinden, was passiert ist. Am Ende würden die Bullen doch vor deiner Tür stehen."

"Natürlich", sagte Tom resigniert. "Soweit hatte ich noch gar nicht gedacht. Ich wusste einfach nicht, was ich sonst tun soll. Ich kann sie ja nicht einfach da liegen lassen."

"Es wäre die einfachste Lösung."

"Es wäre nicht richtig."

"Tom Merten, du bist zu gut für diese Welt."

Harry stand auf. "Ich will mir das jetzt ansehen. Hast du irgendwo Gummihandschuhe?"

*

Es war mittlerweile elf Uhr vormittags. Die Hundebesitzer waren mit ihrer morgendlichen Gassi-Runde durch. An Wochentagen hielt sich die Schar der Wanderer in Grenzen, anders als

samstags oder sonntags. Dennoch bestand die Chance, dass ein Spaziergänger oder Tagesausflügler die Stelle passierte, von der aus Tom Vanessas Leichnam erblickt hatte. Jeden Moment konnte ihnen jemand begegnen. Oder selbst die Tote finden.

Ein älterer, grimmig dreinblickender Mann kam ihnen als einziger entgegen. Sie grüßten ihn freundlich. Misstrauisch starrte er Tom und Harry an, ohne zu antworten. Tom beschlich sofort ein ungutes Gefühl. Er war mit seinem Freund zusammen unterwegs zu einer Leiche und wollte niemanden sehen, und schon gar nicht dabei gesehen werden. Viel lieber hätte er Harry den Weg beschrieben und ihn alleine losgeschickt. Er selbst kannte den Wald wie seine Westentasche, aber aus dem Stegreif war er nicht in der Lage, Harry die schmalen Pfade und Abzweigungen zu erklären, die mal nehmen musste, um zum Fundort der Leiche zu gelangen. Zumal sich Harry, Stadtmensch mit Leib und Seele, im Wald überhaupt nicht auskannte.

Die Luft war merklich kühler und angenehmer als in der sengenden Junisonne in Toms Garten. Toms Haut juckte am ganzen Körper. Er hatte beim Joggen stark geschwitzt, und das Entsetzen über den Leichenfund regte seine Schweißproduktion zusätzlich an. Er stank regelrecht, das konnte er riechen. Er fühlte sich nicht wohl in seinem eigenen Körper, hätte seine juckende Haut am liebsten abgestreift wie eine Schlange.

Beide Männer schwiegen beim Gehen. Nur ihr Atem war zu hören inmitten der Geräusche des Waldes, dem Vogelgezwitscher und dem Flüstern der

Blätter, dem Knacken der Zweige. Ein Eichhörnchen huschte verstohlen über den Weg, hielt kurz inne, witterte mit schief gelegtem Kopf in ihre Richtung und verschwand blitzschnell im Gebüsch. Harry bemerkte es nicht. Er betrachtete beim Laufen den Boden und schien tief in Gedanken versunken.

Auch Tom machte sich viele Gedanken. Was würde er tun, wenn die Leiche mittlerweile von jemand anderem gefunden worden war? Wenn es im Wald vor Polizisten und Spürhunden nur so wimmelte? Wenn plötzlich ein Beamter auf dem Weg stand und begann, sie auszufragen: Was tun Sie hier, wir haben Schuhabdrücke in der Nähe der Leiche gefunden, vom Profil her Sportschuhe, könnte Ihre Größe sein, wir müssen Sie bitten, mitzukommen aufs Revier. Tom versuchte die Ohren zu spitzen wie ein Terrier. Aber er konnte keine ungewöhnlichen Geräusche vernehmen, kein aufgeregtes Stimmengewirr, keine heulende Polizeisirene. Der Wald war verlassen.

Dreißig Minuten später erreichten sie die entsprechende Stelle, an der das rote Stück Stoff zwischen den Bäumen hervorgeblitzt und Tom ins Auge gesprungen war. Die Shorts leuchtete ihm entgegen wie ein trauriges Fähnchen.

Er blieb stehen. „Da ist sie.“

Harry hielt inne und starrte angestrengt in den Wald. „Ich hätte sie glatt übersehen, wenn du nichts gesagt hättest. Du hast verdammt gute Augen, weißt du das?“

Tom wusste nur, dass er Angst hatte. Er bereute seinen Entschluss, noch einmal herzukommen, aber nun war es zu spät für einen Rückzieher.

"Ich war hier mal mit Jenny", sagte er. "Deswegen habe ich genauer hingesehen. Alte Erinnerungen."

„Du bleibst hier auf dem Weg“, sagte Harry. „Falls jemand vorbeikommt.“

"Nein, ich komme mit dir."

Harry widersprach nicht. Nervös schaute er nach links und nach rechts. Niemand war auf dem Waldweg zu sehen. Das Laub raschelte unter ihren Füßen, als sie den Weg verließen und durch das Dickicht auf die tote Frau zusteuerten.

Harry stemmte die Fäuste in die Hüften und betrachtete schweigend die Leiche. Er wirkte wie ein Kommissar, der die Atmosphäre eines Tatortes in sich aufsaugte. Tom stand daneben und warf immer wieder unruhige Blicke zurück zum Weg. Niemand zeigte sich.

„Okay“, sagte Harry. "Okay. Es ist zweifelsfrei Vanessa, und sie ist zweifellos tot. Verdammt nochmal." Sein Blick schweifte durch den Wald und blieb an dem Koffer hängen. "Schau mal, da drüben."

"Ein Koffer. Hatte ich vergessen zu erwähnen." Tom knetete nervös seine Hände.

"Sie wird nicht wieder lebendig, egal, was du tust", sagte Harry. "Aber die Bullen werden dir keine Ruhe lassen, wenn du sie rufst, das weißt du doch?"

Tom wusste das. Trotzdem hatte er sich insgeheim gewünscht, dass Harry ihn darin bestärkt hätte, das einzig Richtige zu tun: Den Fund zu melden. Aber er würde sich eine Menge Ärger einhandeln, denn die Bullen würden einem kleinen Gauner wie ihm nicht glauben. Sie würden auf Herz und Nieren überprüfen, was er die letzten Tage getan hatte. Tom war viel alleine gewesen war und hatte in seiner Werkstatt vor sich hin gewerkelt, wie meistens, und es gab niemanden, der das bezeugen konnte. Vanessa war tot, daran war nichts zu rütteln; sie würde mit Sicherheit früher oder später gefunden werden. Und bei Harry war es dasselbe. Auch er war bei der hiesigen Polizei kein unbeschriebenes Blatt.

Trotzdem ... Er wollte etwas für sie tun. Eine junge Frau, fast noch ein Mädchen, lag tot im Wald. Käfer krochen über ihren Körper, Fliegen legten Eier hinein. In jeder Sekunde, in der sie da lag. So etwas hatte niemand verdient.

„Harry, ich denke, jemand hat Vanessa vergewaltigt“, sagte Tom mit belegter Stimme. „Dann hat er sie umgebracht und in den Wald geschmissen. Ein Sexualverbrechen.“

„Nein“, sagte Harry. „Das glaube ich weniger.“ Er legte den Kopf schief und lauschte.

Tom schaute sich erschrocken um. „Siehst du jemanden?“ Dann vernahm er das Geräusch. Es handelte sich um ein leises Brummen, wie von einem weit entfernten Auto.

Harry legte den Kopf in den Nacken und spähte angestrengt zwischen die Bäume in Richtung der Böschung. „Was ist da oben?“, fragte er.

"Die Straße."

"Dann kommt Vanessa von dort, oder?"

Im dichten Blattwerk war das obere Ende der Böschung nicht zu erkennen. Sie führte zu einer wenig frequentierten und schlecht ausgebauten Straße. Die Stadt breitete sich wie ein U um dieses Waldstück herum aus, und diese Straße bildete eine Abkürzung zwischen den beiden Ausläufern, wie das rissig gewordene Gummiband an einer Steinschleuder. Dennoch bevorzugten die Einwohner die längere Strecke durch die Stadt selbst, denn die Straße war kurvenreich und eng, und Wild wechselte fröhlich von einer Seite zur anderen. Ein Zusammenstoß zwischen einem Wildschwein und einem Motorradfahrer im letzten Jahr, der für beide Parteien tödlich endete, hatte schließlich das Verkehrsaufkommen auf dieser Strecke auf wenige vereinzelte Autos täglich heruntergeschraubt.

"Sie ist oben an der Straße entlang gegangen", sagte Harry. "Sie wurde angefahren und ist abgestürzt."

"Von wem?"

Harry rollte die Augen. "Du stellst Fragen. Woher soll ich das denn wissen?" Er machte sich auf, die Böschung zu besteigen. "Kommst du?"

Tom folgte ihm. Mücken schwirrten hektisch um sein Gesicht, angezogen von seinem stinkenden Gesichtsschweiß. Das Erklimmen der steilen Böschung erwies sich auch für den gut trainierten Tom als anstrengend. Die angenehm kühle Waldluft wich einer drückenden Hitze, je höher sie kamen. Tom hatte das Gefühl, dass sein Körper die Hitze nicht abgeben konnte. Sie

staute sich in ihm wie ein Fieber, entfachte eine innere Panik und weckte den Wunsch, weit wegzulaufen. Immer wieder mussten sie über umgestürzte Bäume und über struppiges Gebüsch steigen. Er war erleichtert, als sie den Waldrand mit der Straße erreicht hatten, fühlte sich aber auch wie auf dem Präsentierteller und wäre am liebsten ins schützende Gebüsch zurück geflüchtet.

Harry holte ein Taschentuch aus seiner Jeanstasche und tupfte geziert den Schweiß von seiner Stirn. Tom registrierte, wie er so unauffällig wie möglich versuchte, seine Frisur in Form zu zupfen.

Die Straße bildete hier eine langgezogene Kurve. Rotweiße Hinweisschilder warnten Autofahrer vor der scharfen Biegung: Genau an dieser Stelle waren die meisten Autounfälle passiert, das wusste Tom. Es gab keinen Radweg, den ein Fußgänger hätte benutzen können. Unmittelbar hinter den Leitplanken führte die Böschung steil nach unten.

"Es ist eine unübersichtliche Stelle", sagte Harry. "An die Geschwindigkeitsbegrenzung von siebenzig Stundenkilometern halten sich trotzdem die wenigsten. Wenn einer angerauscht kommt, dann kann es gut sein, dass er einen Fußgänger erwischt und er - oder sie - die Böschung hinuntergeschleudert wird."

"Warum sollte Vanessa diese Straße entlanggelaufen sein?", fragte Tom.

"Vielleicht, weil sie in der Stadt nicht gesehen werden wollte."

Tom spähte die Böschung hinunter. Wenn ein Fußgänger mit Wucht von einem Auto gerammt wurde, konnte es gut sein, dass er über die Leitplanke in den Wald geschleudert wurde und den Abhang hinunter stürzte. Die Stelle mit den Holunderbüschen und den Kastanienbäumen und mit Vanessa war von hier aus nicht zu sehen, dazu war das Gestrüpp zu dicht.

"Er hat Fahrerflucht begangen", sagte Harry.

"Wenn es sich so zugetragen hat, wie du sagst", sagte Tom. "Du kannst das nicht wissen."

"Wie soll es sonst gewesen sein? Wenn Vanessa überfallen und weggeschleppt worden wäre, läge doch nicht ihr Koffer da unten. Sie ist irgendwo gegen geknallt und hat sich das Genick gebrochen, oder irgendwelche inneren Verletzungen zugezogen, was weiß ich."

Tom überlegte. Dieses Szenario war gut möglich. Der Fahrer war nach dem Aufprall panisch weitergefahren. Vielleicht war er auch ausgestiegen und hatte nach Vanessa geschaut. Vielleicht hatte er sie in seiner Verzweiflung sogar noch tiefer in den Wald hineingetragen, als er feststellte, dass sie tot oder schwer verletzt war. Damit man ihm nicht auf die Schliche kam.

Wer wusste schon, seit wann sie hier lag? Wie schnell verweste ein menschlicher Körper? In dieser Hitze vermutlich sehr schnell. Tom ging davon aus, dass Vanessas Unfall maximal einen oder zwei Tage zurückliegen konnte.

Verstohlen blickte er die Straße entlang. "Lass uns verschwinden. Jeden Moment kann ein Fahrzeug kommen."

"Es ist nicht verboten, hier zu stehen."

"Der Fahrer könnte zurückkommen, wenn ihm aufgeht, was er getan hat. Wenn ihn sein Gewissen quält. Vielleicht sogar mit der Polizei. Dann möchte ich nicht hier herumstehen."

"Okay, du hast recht." Harry nickte.

Sie stiegen die Böschung wieder hinab. Obwohl Tom darauf achtete, sich nicht allzu sehr die Beine zu zerkratzen, konnte er die eine oder andere Schramme nicht vermeiden. Die Zweige schienen nach ihm zu greifen, ihn festzuhalten, ihre Dornen in sein Fleisch zu graben: Hiergeblieben. Du gehörst zu uns. Vanessa lag unbeschreiblich einsam in ihrem Bett aus Moos wie eine Schwerstkranke in einem vergessenen, grün gestrichenen Zimmer am Ende des Krankenhausflurs. Tom betrachtete ihre langen, glatten Beine. Sie waren perfekt, trotz der Leichenflecke an den Unterseiten. Tom konnte keine Kratzer an ihnen entdecken.

"Ich erzähle dir jetzt mal was", sagte Harry.

"Als du angerufen hast, kam ich gerade von einem Gespräch mit meinem Boss aus dem Golden Shot. Szabo vermisst Vanessa seit zwei Tagen."

"Und das sagst du mir erst jetzt?", fragte Tom ungläubig.

"Ich wollte mich erst vergewissern. Mir das hier selbst anschauen."

"Du musst es Szabo sagen."

„Vanessa ist nicht einfach nur Szabos Mädchen", sagte Harry. "Sie arbeitet für ihn. Macht Kurierdienste. Sie ist eine Schluckerin."

"Eine was?"

"Vanessa fliegt regelmäßig in die Dominikanische Republik. Offiziell gibt sie vor, Urlaub zu machen, mietet sich in einem hübschen Hotel mit vier oder fünf Sternen und allem Firlefanz ein. Tut so, als würde sie Cocktails an der Poolbar trinken und am Strand nach Muscheln suchen. In Wirklichkeit trifft sie sich mit Szabos Leuten. Schluckt Päckchen mit Kokain und bringt sie unbemerkt auf dem Rückflug nach Deutschland."

"Das wusste ich nicht."

"Natürlich nicht. So etwas posaunt man schließlich nicht in der Gegend herum. Szabo hat mir erzählt, dass er Vanessa vorgestern zurück erwartet hatte. Sie hat ihren Mittelsmann verpasst, der sie sonst am Flughafen abholt und sich um alles Weitere gekümmert hat. Das Zeug muss ja wieder raus, verstehst du? Also ist sie in den Zug gestiegen und direkt nach Hause gefahren."

Toms Mund wurde trocken. "Du willst doch nicht etwa sagen, dass ..."

"Doch, will ich. Vanessa hat eine ordentliche Ladung Kokain im Bauch. Sie muss bis oben hin damit vollgestopft sein." Er neigte abwägend den Kopf. "Das Zeug muss vermutlich hundertfünfzigtausend wert sein."

Harry verschlug es die Sprache. Er hatte wenig Ahnung von diesen Drogenkurierdiensten. Er wusste, dass Szabo in Drogengeschäfte involviert war - das hatte Harry schon einmal angedeutet -, aber ihm war nicht klar gewesen, dass es diese Ausmaße erreichte. Und schon gar

nicht hätte er gedacht, dass sich eine derart schöne Frau in dieses schmutzige Geschäft verwickeln ließ. Drogenpakete verschlucken und schmuggeln, das hatte er sich nicht als Job für jemanden wie Vanessa vorgestellt. Er hatte sie für eine Diva gehalten. Er stellte sich vor, wie sie sich auf einer Couch aus Veloursleder räkelt, Szabo bei Laune hielt, teure Geschenke von ihm annahm und herumzickte, wenn ihr eine Kleinigkeit nicht passte. Sich vorzustellen, wie Vanessa mühsam ein Päckchen mit Koks nach dem anderen hinunterwürgte, fiel ihm schwer.

"Aber was hat sie dann hier im Wald zu suchen?", fragte er. "Meinst du, jemand hat ihr das Koks abgenommen und sie anschließend getötet? Anschließend hat er ihre Leiche hier abgelegt ..."

„So läuft das doch nicht, Tom. Du guckst zu viele TV-Krimis. Rauschgifthändler schmeißen Leichen nicht in den Wald, wo jeder sie finden kann und in ihrem Körper Spuren von Drogen nachgewiesen werden können. Die sorgen, dass die Leiche nicht wieder auftaucht. Außerdem ist da der Koffer. Die hätten ihn mit ihr verschwinden lassen.“

Tom musste an Betonklötze denken, die man an leblose Füße band und das ganze Paket in einem tiefen See oder Fluss versenkte. Das war eine ganz andere Geschichte als das bisschen Marihuana, mit dem er seinerzeit mit Harry zusammen gedealt hatte.

"Okay", sagte er. "Das reicht. Wir gehen jetzt zurück und ich rufe anonym die Polizei an."

"Und denen fällt natürlich nichts Besseres ein, als den Anruf zurückzuverfolgen."

"Von einer öffentlichen Telefonzelle aus vielleicht." Tom überlegte fieberhaft, wo es in der Stadt noch eine gab.

"Willst du das Geld ernsthaft den Bullen schenken?"

Tom bekam langsam eine Ahnung davon, was sein alter Kumpel vorhatte. Sein Magen verknotete sich ganz langsam.

„Du meinst, wir holen das Zeug aus ihr heraus, und rufen dann erst an?“, fragte Tom aufgebracht.

„Nein. Ich meine, wir holen es aus ihr heraus und rufen gar niemanden an. Wir verticken das Zeug. Basta.“

"Ich mache nicht mit", sagte Tom.

"Wir teilen uns das Geld."

"Nein."

"Mach dir keine Sorgen", sagte Harry. "Deine Hände bleiben sauber. Du bekommst dein Geld, den Rest erledige ich. Ich kenne da jemanden, der uns helfen kann. Ich lasse mich nicht erwischen. Und selbst wenn: Dein Name wird nicht fallen."

"Das glaube ich dir sogar", sagte Tom. "Du bist der loyalste Freund, den man sich denken kann. Trotzdem. Auf mich kannst du nicht zählen."

Harry griff in seine Hosentasche und förderte die Gummihandschuhe zutage. "Vielleicht überzeugt dich eine kleine Kostprobe", sagte er.

"Das willst du nicht wirklich tun, oder?", fragte Tom panisch.

"Nein", sagte Harry. "Ich will das nicht tun. Aber ich wäre blöde, wenn ich es nicht tun würde."

"Harry, nein!"

Harry ignorierte ihn. Er kniete sich neben Vanessa und streckte vorsichtig seine Hand nach ihrem Schoß aus. Er zögerte, und Tom hoffte, dass er es sich anders überlegte. Aber dann schien Harry über seinen Schatten zu springen und er griff beherzt zu. Er bohrte zwei Finger in Vanessas Scheide.

"Verdammt", keuchte Tom. Er sprang auf, trat einen Schritt zur Seite und übergab sich ins Gebüsch.

"Um Himmels Willen, Tom! Du Idiot!" Harry sprang ebenfalls auf.

Tom keuchte und wischte sich mit der Hand über den Mund. Sein Magen war leer gewesen; vor dem Joggen gönnte er sich nur ein paar Tassen Kaffee. Er hatte eine wässrige, braune Brühe erbrochen. Sein Magen versuchte krampfhaft, etwas los zu werden, das nicht darin war, und Tom würgte mehrmals heftig. Es tat weh, und die saure Flüssigkeit brannte ätzend in seinem Hals.

"Ein Haufen Erbrochenes neben einer Leiche", zeterte Harry herum. "Dümmer geht's wohl nicht. Warum stellst du nicht gleich ein Selfie von uns dreien ins Netz?" Er zerrte die Gummihandschuhe von den Händen und stopfte sie in seine Hosentasche. "Wir waren hier! Harry Roeder, Tom Merten und Vanessa, die Leiche!"

Unglücklich wischte sich Tom mit der Hand über den Mund.

"Ich hätte nicht geglaubt ...", stammelte Tom.

"Dass du zu so etwas fähig bist."

"Was hast du denn gedacht? Dass das Koks herauskriecht wie eine Kobra, während ich die Blockflöte spiele wie ein Schlangenbeschwörer?"

Harry schnaubte. "Okay. Tut mir leid. Wir müssen deine Schweinerei wegmachen, so gut es geht." Harry hob einen Zweig vom Boden auf und wischte damit in den Büschen herum, auf die Tom sich übergeben hatte.

"Hier neben deiner gesammelten DNA können wir Vanessa eigentlich gar nicht liegen lassen."

"Du willst sie von hier weg bringen?"

"Schon mal was von Spurensicherung gehört? Wenn Vanessa gefunden wird, wird jedes Blatt am Tatort umgedreht und untersucht."

Tom wurde erneut übel. Er drehte sich um und ging zum Weg zurück. "Das ist nichts für mich", sagte er. "Ich kann das nicht. Es tut mir leid. Ich hätte dich nicht herbringen sollen."

Harry schob mit den Füßen das Laub hin und her, versuchte Toms Mageninhalt so gut wie möglich in den Waldboden einzureiben. Dann raffte er loses Blattwerk und Zweige zusammen und häufte beides über die Leiche. Bald war Vanessa vom Weg aus kaum noch zu sehen.

"Ich kümmere mich um alles weitere", sagte Harry. "Wir warten, bis es dunkel ist, dann komme ich wieder und bringe Vanessa von hier weg. Irgendwohin, wo ich in Ruhe den Stoff aus ihr herausholen kann."

"Und was wird dann aus ihr?", fragte Tom fahrig.

Harry schwieg lange, bevor er antwortete. Dann sagte er: "Vielleicht werfe ich Vanessa in den Fluss. Das Wasser wird alle Spuren verwischt haben, bis sie an Land gespült und gefunden wird." Er klopfte Tom sanft auf den Rücken. "Gehen wir."

Tom warf einen letzten Blick zurück auf die Tote. Wie wunderschön sie war. Und er dachte an das unbarmherzige Wasser, das diesen exquisiten Körper auftreiben und in eine widerwärtige Wasserleiche verwandeln würde.

-ENDE der Leseprobe-

17.03.2016 Martina Bauer